



Libba Bray

Ohne. Ende. Leben.

Roman

Aus dem Englischen
von Siggie Seuß

Deutscher Taschenbuch Verlag

Von Libba Bray sind außerdem bei dtv lieferbar:
Der geheime Zirkel I – Gemmas Visionen
Der geheime Zirkel II – Circes Rückkehr
Der geheime Zirkel III – Kartiks Schicksal

Das Hörbuch erscheint bei Jumbo Neue Medien

Das gesamte lieferbare Programm von dtv und viele
andere Informationen finden sich unter www.dtv.de



Deutsche Erstausgabe
2011 Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG, München
© 2009 by Martha E. Bray
Titel der amerikanischen Originalausgabe: ›Going Bovine‹,
2009 erschienen bei Delacorte Press, an imprint of Random House
Children's Books, a division of Random House, Inc., New York
© der deutschsprachigen Ausgabe:
2011 Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG, München
Die Übersetzung der Hamlet-Passage auf Seite 259 f. ist entnommen aus:
William Shakespeare, ›Hamlet‹,
Deutsch von Frank Günther, dtv, München 1999
Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen
Umschlaggestaltung: Lisa Helm unter Verwendung von Fotos
von gettyimages
Lektorat: Anke Thiemann
Gesetzt aus der Optima 11,25/14,25'
Satz: Fotosatz Amann, Aichstetten
Druck und Bindung: Kösel, Krugzell
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-24879-2

Für meine Eltern – in Liebe.

Und auch für Wendy.

Und, wie immer, für Barry und Josh.

Hört auf meinen Rat und lebt noch viele, viele Jahre.
Das Dümme, das ein Mensch in seinem Leben tun kann,
ist, so mir nichts, dir nichts zu sterben.

– *Cervantes, Don Quijote*

Hoffnung hat gefiederte Flügel.

– *Emily Dickinson*

Am Ende leben wir doch in einer kleinen Welt.

– *Walt Disney*

KAPITEL EINS

In dem ich mich selbst vorstelle

Der schönste Tag in meinem Leben war der, als ich in *Disney World* fast gestorben wäre. Da war ich fünf.

Jetzt bin ich sechzehn, und du kannst dir vorstellen, dass mir das ne Menge extrem beschissene Tage beschert.

Karrieretage, zum Beispiel. Ich kann's nicht glauben! Müssen wir wirklich ganze sechs Stunden unseres Highschooljahres opfern, damit uns irgendwelche »Lebensberater« all die Jobs aufzählen, denen wir später sechzig Stunden die Woche widmen dürfen? Gibt's einen vernünftigen Grund dafür, Völkerball zu spielen, Pep Rallyes abzuhalten, sich Limowerbespots reinzuziehen, in denen sich diese geleckten Parker-Day-Visagen aus dem Bräunungsstudio in Szene setzen? Ich frag dich: Brauchen wir das?

Aber zurück zum schönsten Tag meines Lebens, zu Disney und meinem Nahtoderlebnis.

Ich weiß, was du denkst. *What The Fuck*, was soll der Scheiß? Wer stirbt schon in *Disney World*? Dort wimmelt's von durchgedrehten Teetassen und Märchenprinzessinnen und breitärschigen Backenhörnchen, die herumlaufen und winken, als ob's für Riesenplüschtiere das Normalste auf der Welt ist, lebendig zu werden und für Schnappschüsse zu posieren. Undsoweiter. Ernsthaft!

Ich kann mich nicht mehr an viel erinnern. Wie gesagt: Ich war fünf. Ich weiß noch, es war heiß. Irre heiß. Die Art

von Hitze, die Leute ohne Murren dazu bringt, sich für eine Flasche Wasser ihre Lebensversicherung auszahlen zu lassen. Und so landeten wir schließlich bei der unterirdischen *Small World*-Fahrt, dort also, wo's mich fast erwischt hätte – an dem Ort, wo Amerika seinen Spaß haben will.

Keine Ahnung, ob du jemals die *Small World*-Fahrt mitgemacht hast. Falls ja, kannst du dieses Kapitel überspringen. Ganz ehrlich, du würdest meine Gefühle nicht verletzen, und ich würde den andern Leuten, die das lesen, auch nicht erzählen, was du für ein Arschloch bist.

Wo war ich?

Ach ja. Viel mitzuteilen, kaum Zeit zu verweilen. *Small World*. Letzten Endes.

Also, *Small World*-Fahrt. Kurze Zusammenfassung: Arschlahmes Rumstehen in einer unglaublich lahmarschigen Warteschlange. Dann wirst du in einen dieser Schwimmkähne verfrachtet und auf einem Fluss ausgesetzt, der sich durch eine computergesteuerte Unterwelt lächelnder Roboterkids aus allen möglichen Ländern schlängelt. Sämtliche Figuren nudeln in ihrer jeweiligen Muttersprache einen extrem peppigen Song ab, der einem ins Ohr kriecht.

Hab ich erwähnt, dass die Fahrt ungefähr zehn Minuten dauert? Dass sie alle das gleiche Lied singen? In Englisch, Spanisch, Suaheli und Japanisch?

Ungelogen: Ich hab's geliebt. »Alter«, hab ich zu mir gesagt, »das ist *der Hammer!*« Oder so ähnlich, was man halt mit fünf so sagt. Und ich wollte einfach in diesem neuen Utopia singender Kids aus aller Welt leben. Mit ein bisschen Glück würden mir die mexikanischen Kinder einen ihrer Feiertags-sombreros überlassen. Und die lächelnden Schweden würden mich mit ihren glücklichen nordischen Volkstänzen begrüßen. *Välkommen* allerseits. Ich würde

auf einem wuscheligen rosaroten Kamel durch ein nicht näher genanntes Land des Mittleren Ostens reiten (eben jenes mit den wuscheligen rosaroten Kamelen) und mit den Can-Can-Tänzern im Schwulenpark das Tanzbein schwingen.

Bonjour.

Bienvenido.

Guten Tag.

Jambo.

Die drei Menschen, die meine Welt bedeuteten, waren bei mir – Mom, Dad, Jenna, meine Zwillingsschwester. Und einen verrückten Augenblick lang waren wir froh und munter und lachten zusammen und erlebten etwas gemeinsam – und es stimmte einfach alles. Vielleicht war das zu viel des Guten. Weil ich plötzlich in Panik geriet.

Ich weiß nicht genau, was da in mir vorging, aber gerade als wir um Island herumkurvten, fuhr es mir in den Kopf, dass das hier das Jenseits sein müsse. Klar, ich hatte einen Hitzschlag und so viel Süßkram genascht, dass es für ein Koma reichte – aber, glaub mir, auf unheimliche Weise ergab das Ganze einen Sinn. Vielleicht hatte es auch was mit meiner Mutter zu tun. Sie unterrichtete damals Altenglisch, mit Schwerpunkt Mythologie, an der Uni und würzte ihre Gutenachtgeschichten gerne mit Häppchen über Walhall oder Ovid oder über den Fluss Styx, der in die Unterwelt fließt, und mit anderen fröhlichen Beigaben für süße Träume.

Was immer auch dahintersteckte, ich war überzeugt, dass diese Fahrt ins Jenseits führte. Ich würde, für immer von meiner Familie getrennt, in irgendeinem Teil der Unterwelt enden, wo grinsende Kinderroboter mit Strohhüten immerzu auf Portugiesisch sangen. Ich musste das unbe-

dingt verhindern! Und dann – Oh, Happy Day! Die Rettung. Direkt hinter dem Iglu der Eskimos (das war, bevor Eskimos politisch korrekt *Inuit* genannt wurden), direkt hinter dem Iglu sah ich diese kleine Tür.

»Mommy, was is'n da hinter der Tür?«, fragte ich.

»Ich weiß es nicht, mein Schatz.«

Wir steuerten auf dem Fluss Styx dem sicheren Tod entgegen. Aber irgendwie wusste ich: Wenn ich nur an diese kleine Tür käme, dann würde alles gut werden. Ich könnte die Fahrt beenden und uns retten. Ich stand auf und platschte in das faulig müffelnde Wasser, weg von der rehägigen Mädchenpuppe im Kittelschürzchen, die »*En värld full av skratt, en värld av tårar*« sang (schwedisch, wie gesagt, für »Eine Welt voller Lachen, eine Welt voller Tränen«).

Mein Problem: Ich konnte nicht schwimmen. Aber offensichtlich konnte ich ganz gut sinken. Du weißt, dass Kids selbst in seichem Wasser ertrinken können? Stimmt, wenn das Kind die Panik kriegt und vergisst, den Mund zu schließen. Du kannst dir vorstellen, wie überrascht ich war, als das Wasser in meine Lungen drang.

Das Letzte, an das ich mich erinnere, bevor ich ohnmächtig wurde, war, dass meine Mom »Anhalten! Anhalten!« brüllte. Und während sie schrie, drückte sie Jenna an ihre Brust, für den Fall, dass die auch ins Wasser springen wollte. Die Lichter und Geräusche über mir vermischten sich zu Zerrbildern und alles hörte sich so gedämpft an wie weit entfernter Jahrmarktslärm. Und dann kam mir der merkwürdigste Gedanke: *Die haben angehalten! Ich hab sie dazu gebracht, anzuhalten!*

An vieles, was danach kam, erinnere ich mich nicht mehr. Da sind nur Gedankenfetzen, die mit Erinnerungen anderer Leute aufgefüllt wurden. Man erzählt sich, dass

mein Dad ins Wasser tauchte und mich rauszog, mich direkt neben das Iglu legte und mich Mund-zu-Mund beatmete. Offizielle Disneyparkleute flitzten am schmalen Ufer von Eskimo-bald-Inuit-Land hin und her und quasselten in einem fort in ihre Walkie-Talkies, sie hätten die Situation unter Kontrolle.

Die aufgeregten Gaffer schossen Fotos. Dann kam die Disney-Ambulanz und verfrachtete mich auf eine Notfallstation, wo mir ausgesprochen kotzübel wurde. Sonst war ich okay. Dann gingen wir zurück in den Park und mussten nichts zahlen. Ich denke mal, sie befürchteten, wir würden sie verklagen. Und ich durfte – ohne mich in die Warteschlangen einreihen zu müssen – so viele Fahrten machen, wie ich wollte, weil jeder froh war, dass ich noch lebte. Es waren die besten Ferien, die wir zusammen hatten. Klar, ich glaube, es waren auch unsere letzten gemeinsamen Ferien.

Es war Mom, die mich später mit ihren Fragen löcherte, als Jenna eingeschlafen war und Dad seine Nerven mit Wodka Tonic beruhigte – eine Aufmerksamkeit der Minibar unseres Hotels. Ich saß in der Badewanne, mit einer rutschfesten Blümchenmustermatte unterm Po. Zwei Kopfwäschen waren nötig, um das ganze Strandgut einer kleinen Welt aus meinem Haar zu spülen.

»Cameron«, begann sie und setzte mich auf ihren Schoß, um mich kräftig trocken zu rubbeln. »Warum bist du ins Wasser gesprungen, mein Schatz? Hast du dich vor irgendetwas gefürchtet?« Ich wusste nicht, was ich ihr antworten sollte, also nickte ich einfach.

»Ach, mein Schatz, du weißt doch, dass das alles nicht echt ist, oder? Es ist nur gespielt.«

»Nur gespielt«, wiederholte ich und spürte, wie die Worte in mich eindrangten.

Die Sache ist nämlich die, dass mir, bevor sie mich aus dem Wasser zogen, alles so zauberhaft erschien, so magisch. Als ob ich an diesen verrückten Traum wirklich geglaubt habe. Aber in dem Moment, als ich auf dem harten, glitschigen, mit Farbe besprühten Kunstschneeboden landete und sah, dass eine Marionette immer und immer wieder denselben Plastikfisch aus dem Eisloch zog, erkannte ich, dass das alles ein großer Schwindel war. Das Wirklichste, das ich jemals erlebt habe, war der Augenblick unter Wasser, als ich fast gestorben wäre.

Und in gewisser Weise sterbe ich seit diesem Tag.

KAPITEL ZWEI

In dem die Grausamkeiten des Highschoollebens aufgezählt werden und mir die Kiffertypen von der Jungstoilette im dritten Stock miesen Stoff anbieten und eine Lehrstunde in Physik

»Wer zum Teufel ist Don Quick-Shot?« Das ist es, was Chet King wissen will.

Wir schreiben Anfang Februar und wir befinden uns im Englischunterricht, der für die meisten von uns eine qualvolle Schlaf-nicht-ein-Übung ist, während die großen Klassiker der Literatur an uns vorbeirauschen. Diese Werke – bahnbrechend, revolutionär, zeitlos – wurden von Lehrplanmonstern zu einem leicht verdaulichen Halbwahrheitsbrei püriert, den wir dann während einer Prüfung wieder auskotzen können.

Gute Punktezahlen bei Prüfungen – das beschert dem Schulbezirk die Dollarscheine, nach denen er sich sehnt. Dass der Schulstoff verstanden und geschätzt wird, ist dabei zweitrangig.

»Es heißt *Don Quijote*«, sagt Mr Glass und spricht das »j« als »ch« aus, wie es sich gehört.

»Don Key-ho-tay«, wiederholt Chet und übertreibt dabei die leicht weichgespülte Ausdrucksweise von Mr Glass. Seine Football-Kumpels prusten vor Lachen wie Backgroundsänger, die Anabolika geschluckt haben. Sie tragen ihre Trikots. Chet auch, obwohl er weder heute noch an

irgendeinem anderen Tag jemals wieder spielen wird. Seit er sich bei einem bösen Crash auf dem Spielfeld zwei Rückenwirbel gleich unterhalb seines Halses gebrochen hat, ist unser ehemaliger All-State-Quarterback dauerhaft außer Gefecht. Ein anderer Typ hätte sich vielleicht aus Kummer über das Ende einer großartigen Sportlerkarriere die Kante gegeben. Nicht so Chet. Er wechselte zum anderen Extrem und behauptete, der Unfall sei Gottes Wille gewesen und würde ihn auf einen neuen Pfad des Lebens führen. Er gibt diese kleine Motivationsrede seither bei Kiwanis Clubabenden zum Besten, bei Pep Rallyes, in Kirchengemeinden, Jugendgruppen, zu jeder Gelegenheit also, bei der ihm Applaus und Jubel entgegenschlägt: »Gott hat mir mein Football-Stipendium genommen, aber ich bin immer noch glücklich, glücklich, glücklich.« Ich vermute, wenn die Droge deiner Wahl aus Zustimmung und Bewunderung besteht, dann ist es verdammt schwer, auf sie zu verzichten.

Jedenfalls hat es ihn ins Bett gebracht, wie ich höre. Mit verständnisvollen Cheerleadern einen horizontalen Tango hinzulegen, ist in Gottes großem Buch anscheinend genehmigt, und außerdem erschüttert es deine Wirbelsäule auch nicht so wie Football. Allerdings treibt er es mit meiner Schwester Jenna, weshalb sich mein Verständnis in Grenzen hält.

Mr Glass ist die Ruhe selbst. »Okay, setzen Sie sich. Noch hab ich Sie nicht rausgeschmissen.«

Du hast uns schon am ersten Tag rausgeschmissen, denke ich. Das ist die Art von bitterem Kommentar, den man gerne mit einem Partner, einem Freund, einem Kumpel, einem Mitverschwörer teilen würde. Wenn ich einen hätte.

»¡Hola! ¿Quién puede decirme algo sobre Miguel Cer-

vantes?» Mrs Rector, die Spanischlehrerin der Calhoun Highschool, eilt zu Hilfe. Die Schulverwaltung hat in diesem Jahr für bestimmte Unterrichtsphasen Zweit-Lehrer verordnet. Die Idee ist, dass wir unsere Bildungserfahrungen mit Leckerbissen aus Geschichte *und* Literatur, Sozialkunde *und* Fremdsprachenkenntnissen, Chemie *und* Umweltkunde befruchten sollen, was sich als nützlich erweisen könnte, wenn wir den Drang verspüren, eine höchst instabile Bananencremetorte zuzubereiten.

Mrs Rector übersetzt etwas vom spanischen Text und lässt dabei das korrekte »r« rollen. Die flackernde Neonbeleuchtung sendet einen gleichmäßigen Morsecode aus: Wir haben Hunger. Alles in allem bin ich bereit, unter dem Radarschirm aus dem Klassenzimmer zu fliegen. Nur noch zehn Minuten und mich treibt es durch die Schulhaustore, an den Schulbussen vorbei, die in Linie für das Auswärtsspiel bereitstehen, schnurstracks in die Innenstadt, zu *Eubie's Hot Wax*-Plattenladen, wo es CDs zum halben Preis gibt und alte Schellackplatten.

»Ist Don Quijote verrückt, oder ist es die Art, wie die Welt die Ideale des fahrenden Ritters wahrnimmt? Das ist die rhetorische Frage, die uns Cervantes zu stellen scheint. Aber für unsere Zwecke gibt es eine richtige Antwort, und Sie müssen sie wissen, wenn Sie den FUK-Test bestehen wollen«, sagt Mr Glass und zeigt an die Tafel, wo FÖRDERUNGS- UND KOMPETENZ-Test zweimal unterstrichen steht. Die monotone Stimme von Mr Glass lullt mich ein. Die Neonbeleuchtung flackert, summt und zischt. Ich lege den Kopf auf meinen Schreibtisch und das Ticken des Minutenzeigers dröhnt in meinem Ohr. Meine Augenlider werden schwer. Fast ... schlafe ich ein ...

Der Raum brennt. Eine Flammenwand lodert vor meinen

Augen. Ich springe vom Stuhl, stoße ihn um. Mit einem lauten Krach prallt er auf den Boden.

»Mr Smith? Alles in Ordnung?«, fragt Mrs Rector.

Als ich nach vorne schaue, ist alles wie sonst. Kein Feuer. Nichts. Aber sämtliche Augen sind auf mich gerichtet – ein komisches Gefühl. Gewöhnlich bin ich berühmt dafür, dass man durch mich hindurchguckt oder drüber weg oder auf irgendetwas neben mir.

Mr Glass verschränkt die Arme. »Ja, Mr Smith?«

»Oh, nein. 'tschuldigung. Es war nur ... hmm ...«

Mrs Rectors gekräuselte Lippen scheinen die Worte festzuhalten: »*Usted está un pendejo.*«

Die Stille füllt sich mit dem Gelächter der Horde Mädchen auf der Rechten, die dazu noch ihre Kaugummiblasen platzen lassen. Allein das pulverisiert mein Ego. Irgendjemand trällert »Frrr-eak ...«.

»Auf meinem Tisch war ne Kakerlake«, platze ich heraus, »ne ganz große. So groß wie'n Jeep.«

Einige der Mädchen kreischen und ziehen ihre Beine hoch. Unser amtierender Klassenclown macht schlüpfende Geräusche, die den koreanischen Austauschschüler neben ihm aus der Fassung bringen.

»Netter Auftritt, Smith«, sagt einer von Chets teigigen Footballkumpels und lacht. Steve oder Knute oder Rock. Einer dieser *muy macho* klingenden Namen. Nicht wie »Cameron«, der eher nach Mädchen klingt.

Mrs Rector klatscht in die Hände. »*Mis amigos, silencio, por favor.* Beruhigen Sie sich. Señor Smith. Ich gebe Ihnen *un pase de pasillo*, damit Sie den *el conserje* finden und an Insektenspray kommen.«

»Und die anderen – bitte schlagen Sie in Ihren Prüfungsvorbereitungsbüchern Kapitel fünf auf«, bittet Mr Glass

inständig, »Warum Sie Denken am Prüfungstag belasten kann«.

Ich nehme den Freigang-Pass und steuere direkt auf die Jungstoilette im dritten Stock zu. *Die Gesellschaft für Konspirationstheorie & Spiele* – Kiffer Kevin, Kiffer Kyle und Teilzeit-Kifferin Rachel – befindet sich an ihrem Geschäftssitz. Technisch gesehen ist Mädchen der Zutritt zu Jungstoiletten verboten, aber nachdem die Loser – einschließlich der hier erwähnten Gesellschaft – immer nur diese eine benutzen, ist das kein Thema. Übrigens, Rachel ist fünfzehn, mit sechs Tattoos und sieben Piercings. Niemand gibt ihr Shit.

Vermutlich sind wir irgendeine Art von Freunden. Falls es als Zeichen von Freundschaft gilt, bekiffst in Highschool-Toiletten rumzuhängen und gelegentlich in der Cafeteria an einem Tisch zu sitzen. Wir tauschen »Heys« aus, mit eingeschränktem Blickkontakt – meine bevorzugte Grußform –, und sie bieten mir etwas von dem Gras an, mit dem sie ihre Toilettenkuschelsitzung zu vernebeln versuchen, als ob nicht schon der Geruch total verräterisch wäre.

»Danke, Mann«, sage ich und nehme zwei tiefe Züge, um mich zu beruhigen. Ich wichse mir die bizarre Flammenfantasia von eben wie einen LSD-Flashback runter, nur dass ich nie LSD eingeworfen habe, weil ich es schlimm finde, freiwillig einen Ort aufzusuchen, der höllisch, furchterregend und außerhalb meiner Kontrolle ist – ein Ort also, der der Highschool ziemlich ähnlich ist.

Kiffer Kevin fängt plötzlich an zu quasseln – wie ein TV-Programm nach der Werbung. »Ich hab gerade gesagt, dass die Katze entweder tot ist oder lebendig. Sie kann ja nicht beides gleichzeitig sein.«

Rachel bläst Rauch aus dem Mund. »Falsch, Alter. Die Katze ist beides, tot und lebendig – bis du die Kiste öffnest

und einen Blick drauf wirfst. Bis dahin existieren alle Möglichkeiten. Du bist der Schöpfer.«

»Hör zu, meine Freundin.« Kevin hält den Kopf unter den Wasserhahn, trinkt einen Schluck Wasser und wischt sich den Mund an seinem Frank-Zappa-Shirt ab. »Ich denk mir nicht die Gesetze der Quantenmechanik aus – ich spiel nur nach ihnen.«

Rachel reicht mir den Joint rüber und schaut mich an. »Du weißt doch, was mit Schrödingers Katze passiert ist, oder?«

Ich zucke mit der Schulter.

»Auuu, Alter«, tönen die drei aus einem Mund.

Kyles Augen sind zu Schlitzen zusammengezogen und blutunterlaufen. Er grinst. »Das wird dich umhauen! Also, dieser Wissenschaftlertyp, Schrödinger, hat ein voll irres Gedankenexperiment in Quantenmechanik gemacht, wo er ja absolut fit ist. ›Hey, was passiert, wenn man eine Katze in eine abgedichtete Kiste mit, sagen wir, einer radioaktiven Substanz ...«

»Nicht, dass du deine Katze wirklich in eine Kiste mit Gift steckst. Es ist ja nur ein Gedankenexperiment«, betont Rachel.

»... und das Atom zerfällt entweder und die Katze stirbt – oder auch nicht. Bis du die Kiste öffnest und nachsiehst, ist alles wahrscheinlich.«

»Falsch«, sagt Kevin. »Du versteifst dich auf den Status des Beobachters. Du verursachst nicht das Ergebnis, du gestaltest nicht die Wirklichkeit. Sei ehrlich – entweder lebt die Katze oder sie ist tot.«

Rachel schnäuzt sich in ein Papierhandtuch. »Wenn im Wald ein Baum umfällt und niemand ist da, der's hört – gibt es dann ein Geräusch?«

»Ich dachte, es heißt ›Wenn ein Bär in den Wald schießt‹?«, sagt Kyle.

»Du kannst einen Bären im Wald nicht scheißen hören«, beharrt Kevin.

»Woher willst du das wissen? Hast du jemals einen Bären scheißen hören? Vielleicht macht er dabei ziemlich viel Lärm.«

»Alter, du verstehst nicht, worum's geht.« Rachel wirft das zerknüllte Papierhandtuch. Sie verfehlt den Mülleimer und das Knäuel rollt unters Waschbecken. »Entscheidend sind Wahrscheinlichkeit und Wirklichkeit. Und hier kommen Parallelwelten ins Spiel. Die Wirklichkeit spaltet sich in zwei mögliche Ergebnisse: eins, in dem die Katze lebt; ein anderes, in dem die Katze stirbt. Jede Wahl, die du triffst, schafft eine andere Welt mit einer *anderen* Wirklichkeit.«

»Du willst also damit sagen, dass, wenn das Kätzchen in unserer Realität stirbt – bumm! –, eine andere Realität entsteht, in der es Miezelein gut geht und es in der Garage Mäuse jagt?« Kyle streift sich sein langes, strähniges Blondhaar hinters Ohr.

»Genau.«

In einer der Kabinen rauscht die Wasserspülung. Seltsam, ich hab niemanden reinkommen hören und sehe auch kein Paar Füße unter der Tür. Die Tür wird aufgestoßen, ein wirklich kleiner Kerl mit Afrolook kommt herausgewalzt und schiebt seine Hemdsärmel hoch. Ich brauch eine Minute, bevor ich kapiere, dass er ein Kleinwüchsiger ist. Er drückt ein paarmal fest auf den Seifenspender.

»Keine Seife da? Wollt ihr mich verarschen? Das ist ein Verstoß gegen die Regeln der Krankheitsprävention – absolut unhygienisch!«

Kiffer Kyle wedelt mit der Hand vor der Nase. »Unhygienisch ist das, was du da drin verzapft hast, Gonzo.«

Der Gonzokerl watschelt hinüber zum alten Fenster und haut die Scheibe ein. »Ihr Typen solltet mich nicht mit diesem Shit einnebeln. Ich hab euch gesagt, dass ich Asthmatiker bin.«

Rachel zuckt mit den Schultern. »Ey, Kumpel, das ist die offizielle Smokers Lounge. Such dir ein anderes Scheißhaus.«

Kumpelchen erwischt mich dabei, wie ich ihn anglotze, und ich spüre, wie ich rot werde. Hoffentlich habe ich ihn nicht wütend gemacht; es ist nur so, dass ich das erste Mal einen Zwerg sehe.

Kevin stellt uns vor. »Gonzo, Cameron. Cameron, der Gonzman.«

Gonzo geht direkt auf mich zu, verschränkt die Arme vor der Brust und mustert mich von Kopf bis Fuß, messerscharf, Zentimeter für Zentimeter – und das Orchester stimmt sich ein auf die Musicaldance-Nummer. »Du bist'n Zocker?«

»Manchmal.«

»Huh«, sagt er und checkt mich weiter.

Kevin träufelt sich vor dem Spiegel Tropfen in die Augen. »Gonzo will heute die *Captain Carnage*-Bestmarke in der Spielhalle toppen.«

»Oh«, entfährt es mir gerade noch. »Cool.«

»Ey, was'n das?« Gonzo nickt Richtung Flur, zu einer Holzplatte, die mit etwas beschmiert ist, das aussieht wie ein eigenartiges Sandkunstwerk. Was immer es ist, es ist potthässlich.

»Das? Das ist ein Projekt in Sozialkunde, das mir die Sommerschule ersparen wird.« Kyle hält es in die Höhe, um es zu untersuchen.